

Evangelisierung * 28. November 2023

Immer wieder haben wir bei dem Versuch, uns mit „Evangelisierung“ als Grunddynamik der Kirche vertraut zu machen, eine Doppelbewegung entdeckt:

* *ad extra* die Verkündigung des Evangeliums

* *ad intra* das Leben einer durch das Evangelium geprägten Gemeinschaft

Biblich haben wir dieses Geschehen in der Apostelgeschichte nachvollzogen.

Adolf von Harnack zeigt auf, dass sich auf diese Weise das Christentum in den ersten drei Jahrhunderten kraftvoll ausbreitet.

Ich erinnere an die zwei Faktoren, die nach Harnack für diese Ausbreitung der Christen entscheidend sind:

* ein exklusiver Monotheismus einschließlich der Verkündigung Jesu Christi

* ein inklusiver „Synkretismus“, der universal integrationsfähig ist

In den nächsten beiden Schritten möchte ich Ihnen anhand von zwei Gestalten aufzeigen, wie diese Evangelisierung in einem gelebten Zeugnis aussehen kann.

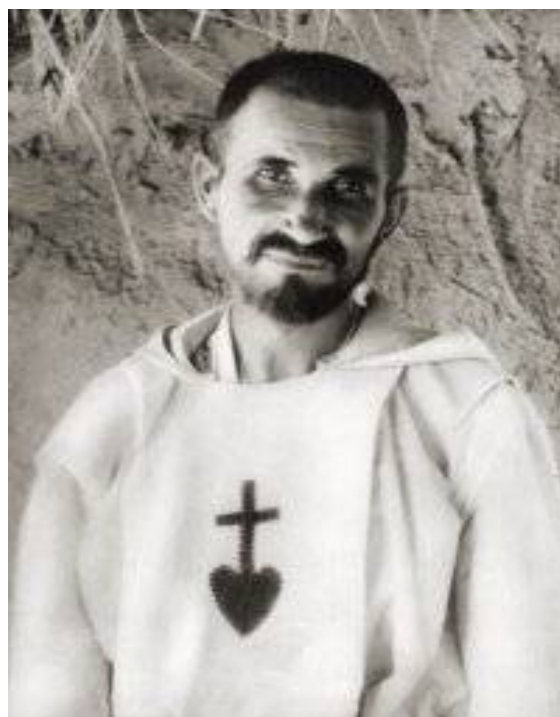
Beide Gestalten sind insofern grenzwertig, als der Akzent nicht vorrangig auf der expliziten Verkündigung des Evangeliums liegt, sondern auf dem Zeugnis des Evangeliums durch die Präsenz eines Lebenszeugnisses.

Ausgewählt habe ich:

* **Charles de Foucauld**

(1858-1916; 2022 heiliggesprochen)

* **Madeleine Delbrêl** (1904-1964;
ein Seligsprechungsverfahren ist eröffnet)



Bleiben wir heute bei Charles de Foucauld. Sein Zeugnis scheint unserer Grundthese zu widersprechen, denn bis zum Ende seines Lebens blieb er allein, trotz mehrerer Versuche, eine Regel für „kleine Brüder“ und „kleine Schwestern“ Jesu zu verfassen und eine Gemeinschaft zu gründen. Vielleicht musste es so sein, um sichtbar zu machen, dass die Bewegung der Evangelisierung wesentlich eine empfangende ist. Ein Satz aus dem Wikipedia-Artikel lautet: „Mission betrieb Foucauld nicht, sondern widmete sich in seiner kargen Freizeit der eigenen spirituellen Entwicklung“. Die Frage lautet: Beschreibt dieser Satz hinreichend, welchen Ort das Evangelium in Foucauld Lebensweise hat?

Meine wesentliche Quelle ist die in jahrelanger Arbeit vorbereitete Habilitationsschrift von Herrn Dr. Joachim Kittel, einem verheirateten Diakon aus der Nähe von Freiburg i.Br., der in diesem Bistum zugleich als Ausbildungsleiter für künftige Diakone arbeitet und selbst zu einer Charles-de-Foucauld-Gemeinschaft gehört. Herr Kittel beginnt seine Studie mit folgendem Persönlichkeits- und Berufungsbild von Charles de Foucauld:

Seit 1905 lebt Charles de Foucauld in Tamanrasset, im äußersten Süden der algerischen Sahara, und hat sich auf dem Gebiet des Berberstammes der Tuareg niedergelassen. Seine Einsiedelei liegt etwas abseits der Siedlung, und die nächste französische Garnison ist 60 Kilometer entfernt. Seit 1905 betreibt er intensive Sprachstudien und taucht mit Unterstützung des Sekretärs des Amenokal [König] Moussa immer tiefer in Sprache, Dichtung und Kultur der Tuareg ein. Foucauld hatte sich nach seiner Priesterweihe im Jahr 1901 als Missionar auf den Weg nach Afrika gemacht, um zu den aus seiner Sicht verlassensten Schafen zu gehen, zu den Menschen, die Christus nicht kennen. Foucauld versteht sich nicht als Missionar im klassischen Sinne. Er will die Menschen nicht durch traditionelle Katechese, durch Errichtung von Infrastrukturen wie Schulen, Krankenhäuser oder andere caritative Maßnahmen für den Glauben an Christus gewinnen. Im Kontext seiner Nazareth-Spiritualität ist es sein Anliegen, den Glauben durch das stille Leben als kleiner Bruder Jesu zu verkünden. In der zahlreichen Literatur über das Leben und Werk von Charles de Foucauld wird in der Regel auf ein Gespräch aus dem Spätjahr 1908 Bezug genommen, die seine Haltung als Christ und Priester gegenüber den Tuareg charakterisiert. Der französische Militärarzt und bekennende Protestant Louis-François Dautheville erinnert sich im Rückblick auf seine Begegnung mit Foucauld im Herbst 1908 an folgenden Dialog:

„Eines Tages lud er mich mit Unteroffizier Teissère zum Abendessen ein, der gekommen war, um Fort Motylinski zu bauen. Während des Essens stellte ich dem Pater folgende Frage: Glauben Sie, dass sich die Tuareg bekehren werden und dass Sie Ergebnisse erhalten, die Ihre Opfer entschädigen? ‚Mein lieber Doktor‘, sagte er, ‚ich bin nicht hier, um die Tuareg sofort zu bekehren, sondern um zu versuchen, sie zu verstehen und zu verbessern. Ich lerne ihre Sprache, ich beschäftige mich mit ihnen, damit nach mir andere Priester meine Arbeit fortsetzen. Ich gehöre zur Kirche und sie hat Zeit, sie währt, während ich vorübergehe und nicht zähle“.

Kurz darauf sagt er:

„Und dann möchte ich, dass die Tuareg einen Platz im Himmel haben. Ich bin sicher, dass der liebe Gott diejenigen im Himmel willkommen heißen wird, die gut und ehrlich waren, ohne dass sie römisch-katholisch sein müssen. Sie sind Protestant, Teissère ist ein Ungläubiger, die Tuareg sind Muslime: Ich bin überzeugt, dass Gott uns alle aufnehmen wird, wenn wir es verdienen, und ich versuche, die Tuareg zu verbessern, damit sie das Paradies verdienen“.

Das klingt vielleicht für unsere Ohren eher paternalistisch. Und wir haben heute keine Bedenken und Skrupel über Gottes Fähigkeit und Willen, alle Menschen zum Heil zu führen. Daher müssen wir noch etwas näher hinschauen. Der erste korrigierende Hinweis liegt im Text selbst. Foucauld sagt, „dass Gott *uns alle aufnehmen wird, wenn wir es verdienen*“. Er schließt sich selbst in die Heilungsgewissheit ein – und die erste Besserung gilt ihm selbst.

Wer Foucauld Lebensgeschichte kennt, weiß, dass er zu einer solchen Äußerung alle Gründe hat: Schon in der Schule fällt er durch „Faulheit und asoziales Benehmen“ auf. In der Militärschule provoziert er wiederholt Skandale und wird schließlich „unehrenhaft entlassen“. Wenn er dann doch wieder aufgenommen wird, weil man seinen Einsatz in Algerien braucht, so sind seine Entdeckungsreisen eher mit Abenteuerlust als mit dem Streben nach Gott begründet. Allerdings prägen ihn die zunächst äußeren Studien des Islam und des Judentums nachhaltig, da er von der praktizierten Frömmigkeit beeindruckt ist. Seine eigene „Bekehrung“ vollzieht sich nach dem wiederholten Gebet „Mein Gott, wenn es dich gibt, dann lass mich dich erkennen“.

Der neue Ernst lässt ihn zunächst in den Trappistenorden eintreten, einen der asketischsten Orden der katholischen Kirche. In diesem Rahmen lässt er sich in ein Kloster nach Syrien versetzen, dann nach Algerien. Er verlässt den Orden wieder, um weiter nach seinem eigenen Weg zu suchen, und geht zunächst nach Jerusalem.

Wichtiger ist die innere Entwicklung. In seiner Zeit als Trappist ist er vollständig von der vorherrschenden damaligen Lehre der Kirche geprägt:

„Alle anderen Religionen sind falsch, und diejenigen, die sie gelehrt haben, sind keine Propheten, sondern haben die Menschen getäuscht. ... Wer nicht der katholischen Religion folgt, wer nicht tut, was sie gebietet, der kommt in die Hölle, weil er Gott ungehorsam ist. Um in den Himmel zu gelangen, ist es daher notwendig, der katholischen Religion anzugehören und zu glauben und zu tun, was sie lehrt“.

In einer Meditation zu Joh 16,24 schließt Foucauld nicht nur aus, dass diesen Menschen der Weg zum Heil in Christus offensteht, mehr noch, er schließt auch aus, dass diese Menschen vom Vater geliebt werden.

„Wenn man an den Sohn glaubt, wie man an ihn glauben soll, und ihn liebt, wie man ihn lieben soll, dann ist man wirklich sein Freund, sein treuer Diener, sein hingebungsvoller Jünger, [...] und als natürliche Folge der Liebe des Vaters zum Sohn liebt der Vater die Freunde, die treuen Diener, die hingebungsvollen Jünger, die wahren Freunde des Sohnes. Aber der Vater liebt den Sohn zu sehr, um diejenigen lieben zu können, die, obwohl sie wissen, was sie dem Sohn schulden, ihm nicht die ihm geschuldeten Pflichten erfüllen. Und das ist einer der Gründe, warum ‚außerhalb des Glaubens, außerhalb der Kirche kein Heil‘, dass der Vater den Sohn zu sehr liebt, um diejenigen lieben und als die Seinen annehmen zu können, die, obwohl sie wissen, was der Sohn ist, und durch die Gnade des Vaters und seine Gesandten zu ihm berufen sind, zu viel bösen Willen, Gleichgültigkeit oder Feigheit haben, um den Sohn als das anzuerkennen, was er ist, und ihm die Pflichten und die Liebe zu erweisen, die sie ihm schulden: Der Vater liebt den Sohn zu sehr, um solche Menschen lieben zu können“.

Das lange Ringen, das zu einem Umdenken führt, ist von seinen biblischen Meditationen geleitet, aber auch von praktischen Erfahrungen, nicht zuletzt auch von theologischen Anregungen.

In seinen biblischen Meditationen tritt Mt 25,40 mehr und mehr in den Vordergrund. Das passt gut zur jetzigen Zeit des Kirchenjahres: Vor dem Advent wird Jesu Gerichtswort in Mt 25 in der Sonntagsliturgie vor Augen gestellt, gipfelnd in Vers 40: „*Und als Antwort wird der König zu ihnen sagen: Amen, ich sage euch: Gemäß dem, was ihr getan habt für einen dieser meiner geringsten Brüder, habt ihr es für mich getan*“. Foucauld ist erstaunt über das, was uns alle staunen lassen sollte: Diejenigen, die Jesus etwas Gutes getan haben, haben es nicht bemerkt!

Die korrespondierende praktische Erfahrung hatte Foucauld bereits als Bruder Marie-Albéric im Trappistenorden gemacht, der die Gastfreundschaft wie im Benediktinerorden praktiziert: Wenn ein Gast kommt, werfen sich zwei Brüder vor ihm nieder und waschen ihm die Füße – weil er wie Christus aufgenommen wird.

Aus dieser Meditation erwächst bei Foucauld der Ausdruck „**universelle charité**“, die gleichsam die Mitte des Evangeliums bezeichnet und im französischen durch die Voranstellung des Adjektivs besonders betont ist. Der Ausdruck birgt ein doppeltes Potential in sich:

* Universal ist (nur) die Liebe Gottes, die will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Denn ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus, der sich gegeben hat als Lösegeld für alle, das Zeugnis für die eigenen/bestimmten Zeiten“ (1 Tim 2,4-6).

* Universal ist daher aber auch die Reichweite der Liebe, die niemanden ausschließt – nicht nur weil Gott so liebt, sondern weil Gott sich in Christus so mit allen Menschen verbunden ist, dass das Evangelium darin besteht, Gott im Bruder/in der Schwester zu lieben.

Hier beginnt eine Entwicklung, die nach Foucauld nicht nur den „Armen“ bzw. den „Geringsten“ gilt, sondern allen Menschen. Foucauld wählt nicht das Wort „amour“, sondern spricht immer von „charité“, *caritas*, d.h. von derjenigen Liebe, die im anderen auf irgendeine Form der „Armut“ trifft, auch ganz elementar die Armut, die mit unserem Menschsein verbunden ist. Er selbst nennt sich „**frère universel**“.

Für ihn bedeutet diese Liebe als barmherzige Liebe Gottes nicht nur: Alle können gerettet werden, sondern: Alle sind bereits von Gott geliebt und auf geheimnisvolle Weise Glied am Leib Christi.

„Gäste, Arme und Kranke werden mit religiösem Respekt aufgenommen, mit der heiligen Freude und frommen Fürsorge, die den Gliedern unseres Herrn Jesus gebührt: ‚Was ihr einem von ihnen tut, das tut ihr mir. Was ihr ihnen nicht tut, habt ihr mir nicht getan.‘ Unser Herr begnügt sich nicht damit, das als ihm getan zu betrachten, was seinen Kindern getan wird: Er geht noch viel weiter: Er bekräftigt, dass das, was ihnen geschieht, tatsächlich Ihm selbst geschieht: alle [!] Menschen gehören zur nahen oder fernen Materie Seines mystischen Leibes, der Kirche, alle sind in gewisser Weise seine Glieder“.

„In jedem Menschen, ob gut oder böse, Freund oder Feind, Wohltäter oder Henker, Christ oder Ungläubiger, werden sie eine zu rettende *Seele* sehen, sie

werden ‚allen alles werden, um sie alle zu *retten*‘: [...] ihr Leben hat dasselbe Ziel wie das Seine, die Menschen mit Blick auf Gott zu retten, und muss, wie das Seine, mit dem Wort *Jesus, Retter*, zusammengefasst und ausgedrückt werden. Sie *retten* [...] durch die *barmherzige Liebe* [charité], eine *barmherzige Liebe* [charité], die in jedem Menschen stets ein Glied Jesu sieht, das mit Gutem erfüllt und zum Himmel geführt werden soll, [sie retten durch] die unermessliche und universale barmherzige Liebe [universelle charité], die von der Fraternität ausstrahlen muss, wie sie vom Heiligsten Herzen Jesu ausstrahlt“.

Der Glaube und die permanente Meditation der Heiligen Schrift transformieren die enge kirchliche Sicht, die in seiner Zeit vorherrscht. Wir könnten auch sagen: Das Evangelium durchformt ihn mehr und mehr. Die Literatur verschweigt nicht, dass Foucauld keine grundsätzliche Kritik am französischen Kolonialsystem äußert. Er ist allerdings äußerst kritisch überall dort, wo die Verantwortungsträger auf irgendeine Weise unmenschlich und ungerecht handeln.

Vor allem bleiben seine Einsichten nicht folgenlos. Er vertraut die Rettung aller nicht einfach Gott an – und bleibt beruhigt zu Hause. Im Gegenteil: Seine Entscheidung, eine Einsiedelei im Umkreis des Stamms der Tuareg zu errichten, gründet explizit in dem Willen, tatsächlich die Fernsten und Geringsten aufzusuchen. Mit welchem Ziel? In der Regel wird gesagt: *nicht* um sie zu missionieren. Doch diese Aussage arbeitet schon mit einem Verständnis von Mission, das Foucauld mit Mühe überwunden hat. Man könnte sagen: *nicht* um Mission zu betreiben, die den „gottlosen“ anderen zum Gott des Missionars führt.

Sehr wohl will Foucauld „evangelisieren“: Er will in seinem eigenen Leben das Evangelium unter den Tuareg präsent machen. Das tut er in allen kleinen Diensten der Liebe, die unter so rauen Lebensbedingungen nötig sind: von Vermittlungen bei Streitigkeiten über medizinische Hilfe bis zum Studium der Sprache der Tuareg. Für ihn sind die Tuareg – zusammen mit dem Evangelium und der eucharistischen Anbetung – Ausdruck seiner Zuwendung zu Gott, seiner Nachfolge Christi.

Was er zunächst bereits intentional anstrebt, wird für ihn realer, als die Tuareg ihm bei einer schweren Erkrankung das Leben retten. Nun macht er die Erfahrung, nicht mehr einfach unter ihnen Dienste zu leisten, sondern real von ihnen abhängig geworden zu sein. Dieser „qualitative Sprung“ kann nicht hoch genug gewertet werden. Er ist von ihnen so abhängig, dass sie ihn umbringen können – und genau das geschieht durch plündernde Horden am 1. Dezember 1916. Genau das geschieht, wenn Gott seinen Sohn in die Welt sendet ...

Wir könnten das lange Ringen von Charles de Foucauld noch in vielen Einzelheiten nachvollziehen. Ich möchte einen theologischen Bezug herstellen, der in Foucaulds Studien des Thomas von Aquin ausdrücklich nachweisbar ist und in der Thomas-Forschung erst relativ spät gewürdigt wurde.

Wir wissen, dass Thomas in seiner *Summa theologiae* keinen eigenen Traktat zur Ekklesiologie hat. Sein Verständnis der Kirche zeigt sich in einer Quaestio innerhalb der Christologie, der überschrieben ist „**De gratia Christi, secundum quod est caput Ecclesiae**“ (STh III,8). Im Rahmen dieser Quaestio wird in Artikel 3 gefragt: „**Ist Christus das Haupt aller Menschen?**“

Zu diesem Artikel ist in Tübingen eine immer noch lesenswerte Dissertation bei Max Seckler entstanden: G. Sabra, Thomas Aquinas' Vision of the Church. Fundamentals of an Ecumenical Ecclesiology, Mainz 1987.

Thomas beginnt: Es scheint, dass dies nicht der Fall ist: „1. Das Haupt steht bloß zu den Gliedern des eigenen Leibes in Beziehung. Nun sind die Ungläubigen in keiner Weise Glieder der Kirche, ‚die der Leib Christ ist‘ (Eph 1,23). Also ist Christus nicht das Haupt der Menschen“.

Schon im „Sed contra“ heißt es klar: „Wir lesen im Brief an Timotheus: ‚Er ist der Retter aller Menschen, vor allem der Gläubigen‘ (1 Tim 4,10); und 1 Joh 2,2: ‚Er ist das Sühnopfer für unsere Sünden, nicht nur für die unseren, auch für die der ganzen Welt.‘ Die Menschen zu retten oder für ihre Sünden zu sühnen kommt aber Christus als dem Haupt zu. Also ist er das Haupt aller Menschen.“

Wie üblich folgt die Argumentation im *corpus articuli*. Das Grundprinzip des Arguments lautet: „Zwischen dem natürlichen Leib des Menschen und dem mystischen Leib der Kirche besteht dieser Unterschied: Dem natürlichen Leibe gehören alle Glieder gleichzeitig an, dem mystischen aber nicht“. Die Schlussfolgerung ist sehr weitreichend: „accipiendo generaliter secundum totum tempus mundi, Christus est caput omnium hominum: sed secundum diversos gradus“ – „Christus ist also ohne jede Einschränkung und für alle Zeiten das Haupt aller Menschen aber in verschiedenem Grade“:

- * Haupt derer, die in der seligen Gottesschau mit ihm vereinigt sind;
- * derer, die ihm gegenwärtig in Liebe (per caritatem) verbunden sind;
- * derer, die ihm durch den Glauben (per fidem) verbunden sind;
- * derer, die ihm der Möglichkeit nach verbunden sind – einer Möglichkeit, die werden soll, auch wenn sie noch nicht ist;
- * „fünftens ist er auch das Haupt derer, die in einer Möglichkeit ihm vereinigt sind, die niemals Gegenwart wird“.

Zum ersten Einwand lautet die Antwort: „Die Ungläubigen gehören zwar in der Gegenwart nicht zur Kirche, können ihr aber einmal angehören. Zwei Gründe machen dies möglich: ursprünglich und hauptsächlich die Kraft Christi, die hinreicht, das gesamte Menschengeschlecht zu erlösen; sodann die freie Selbstbestimmung“.

Hier stoßen wir auf den entscheidenden Beweggrund für Charles de Foucauld. Wenn wir schon unbedingt seine missionarische Absicht negieren wollen, so müssen wir ihm doch zusprechen, **grundlegend von der Evangelisierung bewegt** zu sein. Wiederholt äußert er die große Geduld, die diese Schau des Thomas in ihm bewirkt: Das Erkennen Christi im anderen und die Verwurzelung des Evangeliums in der Geschichte braucht Zeit. Die Kirche hat Zeit. Wir haben Zeit mit ihr. Wann und wie das Evangelium Wurzeln schlägt, brauchen wir nicht zu erkennen. Aber wir tragen es bis ans Ende der Erde, in die größtmögliche Fremde. Wir tun das in Liebe – und machen uns abhängig von der Liebe (und vom Hass) der anderen, wie sie von unserer Liebe (und von unserem Hass) abhängig sind.

Foucauld ist mit dieser Reflexion und mit dieser Lebenspraxis ein Vorreiter der Überlegungen des II. Vatikanischen Konzils geworden. Dort findet sich in GS 22 ein unscheinbarer Satz, der sich wie eine Zusammenfassung des Artikels bei Thomas von Aquin liest:

„Tatsächlich klärt sich nur im Geheimnis des fleischgewordenen Wortes das Geheimnis des Menschen wahrhaft auf.

Denn Adam, der erste Mensch, war das Vorausbild des zukünftigen, nämlich Christi des Herrn.

Christus, der neue Adam, macht eben in der Offenbarung des Geheimnisses des Vaters und seiner Liebe dem Menschen den Menschen selbst voll kund und erschließt ihm seine höchste Berufung.

Es ist also nicht verwunderlich, daß in ihm die eben genannten Wahrheiten ihren Ursprung haben und ihren Gipfelpunkt erreichen. Der "das Bild des unsichtbaren Gottes" (Kol 1,15) ist, er ist zugleich der vollkommene Mensch, der den Söhnen Adams die Gottebenbildlichkeit wiedergab, die von der ersten Sünde her verunstaltet war.

Da in ihm die menschliche Natur angenommen wurde, ohne dabei verschlungen zu werden, ist sie dadurch auch schon in uns zu einer erhabenen Würde erhöht worden.

Denn er, der Sohn Gottes, hat sich in seiner Menschwerdung gewissermaßen mit jedem Menschen vereinigt.

Als ich diesen letzten Satz einmal in der Internationalen Theologischen Kommission zitierte, wollte man mir nicht glauben, dass das II. Vatikanische Konzil das formuliert hat. Sie sehen daran, wie ungeheuerlich die Konsequenzen sind.

In dieser Aussage liegt die Universalität, die die Evangelisierung begründet (oder bei deren Fehlen die Evangelisierung als universaler Auftrag jegliche Berechtigung verliert): **Ohne Evangelisierung kann die Menschheit ihre universale Potentialität nicht entfalten.** Die Entdeckung, dass Christus das Haupt aller Menschen ist, führt also nicht zum Nachlassen der Mission, sondern zu deren Intensivierung, für die Charles de Foucauld die Tür geöffnet hat. Vielleicht konnte seine Vision deshalb zu seinen Lebzeiten nicht in eine Gemeinschaft münden, sehr wohl aber nach seinem Tod gemeinschaftstiftend wirken – wie Jesu Tod (und Auferstehung) kirchenstiftend ist.